

Amalias ungebeugte Seele

Sie steht mir noch lebendig vor Augen. Amalia. Ihr Blick war eindringlich und ernst, der einer alten aber ungebrochenen Frau. Obwohl sie das Leben zu beugen versucht hat. Sie kam aus Kasachstan, einem kleinen Dorf namens Roshdestwenka. Sie hat das Schicksal vieler Russlanddeutscher geteilt: den Krieg, in dem alle Deutschen in Russland nicht nur misstrauisch beäugt, sondern viele auch verschleppt und im fernen Kasachstan buchstäblich ausgesetzt wurden. Mit nichts als ihrem bloßen Leben. Und doch haben sie neu angefangen, sich dort ein Zuhause geschaffen. Bei Amalia kam aber noch eine besondere Härte des Schicksals hinzu. Während der Ernte legt sie sich zum Schlafen ins Heu, und als sie erwacht, kann sie ihren Körper nicht mehr bewegen. Er wird sich nie mehr ganz aufrichten. Alle Muskeln sind entzündet und verzogen. Sie bleibt körperlich behindert. Sie sagt, dass allein der Glaube ihr Kraft gegeben hat und erinnert an ein Wort der Bibel: „Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ (2. Korinther 12,9) In den 1950er und 60er Jahren gehört Amalia zu den Frauen, die den christlichen Glauben in kleinen Hausgemeinschaften bewahren und weitergeben. Mit Stolz erzählt sie von der Kirche, die man später in ihrem Dorf wieder aufgebaut hat, als der staatliche Druck nachließ. Wenn ich mit Amalia sprach, spürte ich ihre tiefe Frömmigkeit. Und ich spürte ihre Kraft. Ihr Körper konnte sich zwar nie mehr ganz aufrichten, aber Herz und Seele konnten es. Mit ihrer Kirchengemeinde in Deutschland tat sie sich anfangs schwer. Vieles war anders in Deutschland – ungewohnt. Und die einheimischen Gemeindeglieder – die „Hiesigen“, wie sie sagt – beäugten die Russlanddeutschen misstrauisch. Wie ihre Bekannten war auch sie gekränkt, wenn man sie als Russen bezeichnete. „In Roshdestwenka waren wir die Deutschen, hier sind wir die Russen“, sagte sie. Dennoch ging sie auch in Deutschland jeden Sonntag zur Kirche. Stellte Fragen, versuchte die Unterschiede zu verstehen. Brachte sich ein. Half dem örtlichen Pfarrer ihre Geschichte, ihr Denken zu verstehen. Amalia ist inzwischen verstorben. Wenn ich könnte, würde ich ihr ein Denkmal setzen. Und mit ihr all den anderen russlanddeutschen Frauen und Männern, die in einer sehr schweren Zeit ihr Leben bewältigten und den Glauben bewahrten. Leider wird ein solches Denkmal auf sich warten lassen. Was ich aber Amalia geben kann ist: den Deutschen aus Russland, Kasachstan und anderen Ländern des Ostens mit Respekt und Hochachtung zu begegnen, und Gott für ihr Leben in Treue zu danken.